

Biodiversität bringt's!

BAFU-Tagung, 9. November 2018 – Tagungsbericht

Text: Gregor Klaus

Die Biodiversität und ihre Leistungen sind stark bedroht und keine Selbstverständlichkeit mehr. Wie Biodiversität heute und in Zukunft direkt gefördert werden kann, zeigten das BAFU und seine Partner an der Tagung «Biodiversität bringt's!».



Copyright: Switzerland Tourism – BAFU (Foto: Roland Gerth)

«Die Erhaltung der Biodiversität liegt in unseren Händen, und wir können gemeinsam etwas tun – im Grossen und im Kleinen», sagte BAFU-Direktor Marc Chardonens in seiner Eröffnungsrede. Biodiversität müsse in allen Bereichen gefördert und gepflegt werden.

Der Aktionsplan Biodiversität Schweiz des Bundesrates nimmt den Handlungsbedarf auf. Ziel ist es, Lebensraum für Tiere und Pflanzen zu schaffen und in unsere Lebensgrundlage zu investieren. «Es geht um Wohlstand und Lebensqualität, Glück und Gerechtigkeit», so Marc Chardonens.



...und wir können gemeinsam etwas tun. Marc Chardonens

Ein Netzwerk des Lebens

«It's time to act!», begrüßte Hans Romang, Chef der BAFU-Abteilung Arten, Ökosysteme, Landschaften, die rund 270 Teilnehmenden. Er wies darauf hin, dass die Erhaltung der Biodiversität viel zu lange als Sektoralpolitik betrachtet wurde. Eine ökologische Infrastruktur, das Netzwerk aus Kern- und Vernetzungsgebieten und Rückgrat der Biodiversitätsförderung, ist nur plan- und realisierbar, wenn alle Akteure zusammenspielen. «Wir müssen dazu auf bestehenden Gebieten aufbauen und Lücken schliessen – zugunsten der Natur, zum Vorteil der Menschen», so Romang.

Seit 2017 sind im Rahmen des Aktionsplans zahlreiche Projekte und Massnahmen am Laufen, die bis 2022 ausgewertet werden. Der Bundesrat beschliesst dann auf dieser konsolidierten Basis das weitere Vorgehen. Hans Romang dankte den Kantonen für ihr Engagement in dieser wichtigen ersten Phase. «Wir haben immer gute Lösungen für auftauchende Probleme gefunden.»

National prioritäre Arten

Der Schutz und die Förderung einheimischer Arten ist eine gemeinsame Aufgabe von Bund und Kantonen. Der Bund hat bereits klare Prioritäten gesetzt und jene Arten bestimmt, die gefährdet sind, für welche die Schweiz eine besondere Verantwortung trägt und für deren Erhaltung dringender Handlungsbedarf besteht. Für bestimmte «National Prioritäre Arten», die von den allgemeinen Massnahmen zur Erhaltung der Biodiversität, beispielsweise im Kulturland, nicht profitieren, arbeitet der Bund in den kommenden Jahren Aktionspläne aus, erklärte Danielle Hofmann vom BAFU. Zudem wird das Artenschutzkonzept Schweiz überarbeitet. «Es ist wichtig, darin Herausforderungen wie die Bewirtschaftung der Schnittstellen zwischen den verschiedenen Sektoralpolitiken und die Koordination der Akteure aufzugreifen», so Hofmann.

Dialog und Vertrauen in der Landwirtschaft

Ein wichtiger Player ist die Landwirtschaft. «Die Artenförderung im Kulturland ist komplex und anspruchsvoll», sagte Markus Jenny von der Vogelwarte Sempach und Präsident der Denkwerkstatt Vision Landwirtschaft. Tatsache ist, dass die Biodiversität im Kulturland laufend abnimmt. Die ökologische Qualität der Biodiversitätsförderflächen ist tief; gleichzeitig führt die viel zu intensive Nutzung zu einem enormen «Grundstress» auf der ganzen Landwirtschaftsfläche.

Jenny hat genaue Vorstellungen, wie die Situation verbessert werden könnte. Zunächst müsste die Agrarpolitik stärkere Anreize für eine ressourcenschonende Nutzung setzen. Es gelte, Instrumente zusammenzufassen und flexibler zu gestalten. «Das heutige agrarpolitische System weist durchaus gute Elemente auf, es sollte aber stärker auf agrarökologische Prinzipien und gesamtbetriebliche Systemleistungen im Sinne der Nachhaltigkeit ausgerichtet werden», sagte Jenny.

Er nimmt aber auch die Kantone in die Pflicht: «Dort braucht es eine kohärente Gesamtstrategie und zielführende Umsetzungskonzepte. Beides fehlt weitgehend.» Ganz wichtig ist auch eine gute gesamtbetriebliche Beratung. Leider seien viele kantonale Berater gar nicht an Biodiversität interessiert, so Jenny. Matchentscheidend sei, dass alle Akteure am gleichen Strang ziehen. «Dazu braucht es viel Dialog und Vertrauen».



dazu braucht es viel Dialog und Vertrauen. Markus Jenny

Die grüne Seite der Strassen

Während man das Kulturland sofort mit zahlreichen Lebensräumen in Verbindung bringt, dominieren bei den Nationalstrassen auf den ersten Blick die negativen Auswirkungen auf die Biodiversität: Sie zerschneiden und versiegeln Lebensräume und sind Ausbreitungswege für invasive Arten.

Dass dies zu kurz gedacht ist, zeigte Anna Cissé vom ASTRA in ihrem Vortrag. «Strassen sind nicht das Gegenteil von Biodiversität!» Der Bund ist als Eigentümer der Nationalstrassen zuständig für über 4'000 Hektaren Grünräume. Das Bundesamt möchte 20% dieser Fläche in den Dienst des Biodiversitätsschutzes stellen. Sie sollen Lebensraum bieten und zur Vernetzung beitragen. Dabei gelte es, ein Gleichgewicht zu finden zwischen Sicherheitsanforderung und Biodiversität, so Cissé.



Strassen sind nicht das Gegenteil von Biodiversität! Anna Cissé

Natur zu den Menschen bringen

Auch im Siedlungsraum wird der Natur erfolgreich unter die Arme gegriffen. Ein wichtiger Treiber ist die Stiftung Natur&Wirtschaft, die massgeblich vom BAFU unterstützt wird. Mit ihrem national anerkannten Label zeichnet sie vorbildlich gestaltete Areale und Umgebungsplanungen aus.

Die 1995 geborene Idee ist eine Erfolgsgeschichte: Bis 2018 wurden über 4000 Hektaren – das sind 0,01% der Landesfläche – als ökologisch hochwertige Areale zertifiziert. «Es handelt sich dabei nicht um Schutzgebiete», betont Nationalrat Beat Flaach, Präsident der Stiftung.

Die Kriterien sind bewusst relativ tief angesetzt: Benötigt werden eine einheimische und standortgerechte Bepflanzung, durchlässige Bodenbeläge und eine giftfreie Pflege. «Wir müssen die Menschen langsam, partnerschaftlich und transparent an die Biodiversität heranführen», so Flaach.

Das Potenzial ist noch längst nicht ausgeschöpft: Beat Flaach rechnet vor, dass allein um die Einfamilienhäuser noch 46'000 Hektaren auf eine Aufwertung warten. Dieses Potenzial will die Stiftung ab 2019 anzapfen. Dann können sich auch Privatgärten zertifizieren lassen.

Das Potenzial ist noch
längst nicht
ausgeschöpft.
Beat Flaach



Potenziäle nutzen

Die Bemühungen von Natur&Wirtschaft seien vorbildlich, sagte Claudia Moll vom BAFU. Die aufgewerteten Flächen tragen zur Ökologischen Infrastruktur bei. Moll weist darauf hin, dass grosse Gebiete innerhalb der Siedlungen Freiräume sind, die multifunktional gestaltet werden könnten und trotz Verdichtung mehr Qualität ins Siedlungsgebiet bringen würden.



Der Perspektivenwechsel ist bereits im Gang. Claudia Moll

Noch fehle vielerorts das Verständnis für die Biodiversität, beispielsweise bei Architekten, so Moll. Ökosystem- und Landschaftsleistungen sind noch nicht fester Bestandteil von Planungsprozessen. Das BAFU möchte dies ändern: Das Bundesamt propagiert einen Perspektivwechsel: Städte und Agglomerationen sollen von der Landschaft her gedacht und geplant werden. Eine Untersuchung hat gezeigt: Der Perspektivwechsel ist bereits im Gang.

Die ökologische Infrastruktur wird auch durch die SRG-Aktion für mehr Biodiversität in der Schweiz gestärkt, die 2019 startet. Via Radio wird die Bevölkerung aufgerufen, biodiverse Flächen zu schaffen. Gleichzeitig wird im Fernsehen vermehrt zum Thema Biodiversität berichtet. «Unser Ziel ist es, den vielen negativen Nachrichten auch etwas Positives entgegenzustellen», sagte Isabella Sedivy von der SRG.

Totholz als Ressource

Im Gegensatz zum Kulturland ist der Wald aufgrund der naturnahen Bewirtschaftung für viele Arten ein Lebensraum von guter Qualität, dessen Fläche sich in den letzten 150 Jahren erst noch verdoppelt hat. Die Nutzung des Holzes führt allerdings dazu, dass es im Wald kaum alte Bäume und wenig Totholz gibt – nämlich nur rund 25 Kubikmeter pro Hektare. Urwälder enthalten mindestens fünfmal so viel.

«Totholz ist nicht so tot wie es klingt», sagte Thibault Lachat, Dozent für Waldökologie an der Berner Fachhochschule. Ein Viertel aller Waldarten sind auf diese Ressource angewiesen. Dementsprechend ist fast die Hälfte der totholzbewohnenden Käferarten bedroht.

Was die totholzbewohnenden Käfer dringend benötigen, sind regelmässig im Wald verteilte Altholzinseln. Lachat plädierte zudem dafür, alte Baumbestände ganz aus der Nutzung zu nehmen und alte Bäume konsequent stehen zu lassen.



Totholz ist nicht so tot wie es klingt. Thibault Lachat

Bund unterstützt Kantone

Mit den Sofortmassnahmen, die im Rahmen des Aktionsplans ergriffen wurden, konnten die laufenden Bemühungen zur Erhaltung der Waldbiodiversität nochmals deutlich verstärkt werden. «Es bewegt sich etwas», sagte Claudio de Sassi. Mit gezielten Leistungsvereinbarungen unterstützt der Bund die Kantone.

10% des Waldes sollen als Waldreservate ausgeschieden werden. Diesem breit akzeptierten Ziel kommt man immer näher. Zurzeit sind es 6,4%. Die Chancen stehen gut, dass der Zielwert bis 2030 erreicht wird. «Die Zusammenarbeit zwischen Bund und Kantonen funktioniert sehr gut», sagte de Sassi.

Gut angelaufen ist ein System zur Erhaltung von Biotopbäumen. Dieses wird in der Programmperiode 2020/24 vermehrt umgesetzt. Dann sollen auch die anderen ökologischen Defizite im Wald angegangen werden wie der Mangel an Totholz und Altholzinseln.

Global denken, lokal handeln

Die Sofortmassnahmen kommen auch den Mooren zugute. Zahlreiche Hochmoore werden zurzeit oder in den kommenden Jahren regeneriert.

Moore sind wichtige Kohlenstoffspeicher. Doch diese Leistung funktioniert nicht mehr. Der gestörte Wasserhaushalt in den meisten Schweizer Mooren führt dazu, dass sie CO₂ abgeben, weil der durchlüftete Torf zersetzt wird.

Im Kanton Waadt spielt die Regeneration von Mooren eine besondere Rolle: Sie ist Bestandteil des multisektoriiellen Klimaplanes zur Anpassung an den Klimawandel, sagte Catherine Strehler Perrin, Vorsteherin der Abteilung Biodiversität und Landschaft des Kantons. Untersuchungen haben gezeigt, dass die bisherigen Massnahmen erfolgreich sind: Mehrere seltene Moorarten haben ihren Weg zurück in den Kanton gefunden. Auch das Torfwachstum konnte durch die Wiederherstellung der hydrologischen Bedingungen angeregt werden.

Strehler Perrin weist allerdings auch auf Probleme hin: Um den Wasserhaushalt in Mooren wiederherzustellen, muss das ganze Einzugsgebiet in die Analyse einbezogen werden. Schwierig ist die Umsetzung von Projekten auf Grundstücken im Privateigentum. Zudem sollte ein Gleichgewicht zwischen Mensch und Moor gefunden werden. Die Bevölkerung und die Gemeinden müssen über die Leistungen der Moore informiert werden, und auch die Zugänglichkeit der Gebiete sollte nach der Revitalisierung gewährleistet sein.

Das BAFU ist dabei, den Kantonen wichtiges Grundlagenwissen bereit zu stellen. Beispielsweise zu den hydrologischen Pufferzonen, die beim Moorschutz eine besondere Bedeutung haben. «Diese werden aber bisher vernachlässigt», sagte Peter Staubli vom BAFU. Im Rahmen eines Pilotprojekts des Aktionsplans Biodiversität beabsichtigt das BAFU, die hydrologischen Einzugsgebiete nach einer bestimmten Methode für alle Moore ermitteln zu lassen und die Ergebnisse den Kantonen zur Verfügung zu stellen.

Schutzstrategien neu denken

Trevor Sandwith, Direktor der IUCN, machte den Sprung von der nationalen auf die globale Ebene und beleuchtet die Vorreiterrolle der Schweiz im Bereich des internationalen Naturschutzes. Praktisch bei allen wichtigen Konventionen war die Schweiz federführend beteiligt.



Die Schweiz hat im internationalen Naturschutz eine Vorreiterrolle. Trevor Sandwith

Aber setzt die Schweiz die Verbindlichkeiten auch im eigenen Land um, die sie in den vielen Verhandlungen durchgesetzt und mitgetragen hat? «Die Schweiz nimmt die Konventionen und internationalen Verpflichtungen ernst», findet Reinhard Schnidrig vom BAFU in seiner Präsentation.

Eine der Verpflichtungen ist es, mindestens 17% der Landesfläche als Schutzgebiet auszuweisen. Schnidrig weist darauf hin, dass die Schweiz noch 3% von diesem Ziel entfernt ist.

Doch wie holen wir diese Fläche? Immerhin entspricht sie 7,5 mal dem Schweizer Nationalpark. Reinhard Schnidrig plädiert dafür, den Schutz der Biodiversität neu zu denken: «Vom Verbot zur Chance.» Man sollte sich weniger auf die Ausscheidung von Schutzgebieten konzentrieren, sondern vielmehr die Landnutzung und das Flächenmanagement so verbessern, dass Biodiversität erhalten und gefördert wird. Dazu verweist er auf internationale Initiativen, beispielsweise die «Wetland City Accreditation» der Ramsar-Konvention. Diese versucht, Städte dazu zu bewegen, ihre Gewässer und Feuchtgebiete optimal in den Siedlungsraum zu integrieren.

Grenzen überwinden

Das Schlusswort der Tagung gehörte Hans Romang. Er hob die positive und konstruktive Stimmung hervor. Es sei wichtig, dass Biodiversität vermehrt quer bzw. sektorübergreifend gedacht werde. «Wir müssen im Denken und Handeln Grenzen überwinden», so Romang. «Mensch und Natur – das geht zusammen!» Der Aktionsplan Biodiversität sei diesbezüglich gut aufgesetzt. «Wir können Erfolg haben. Und mit dem Geist, den ich heute gespürt habe, werden wir auch erfolgreich sein!»



Wir müssen im Denken und Handeln Grenzen überwinden. Hans Romang

Tagungs-Trilogie

Die BAFU-Tagung 2018 zum Thema Natur und Landschaft machte den Auftakt zur Serie «Biodiversität bringt's!». Die Folge orientiert sich an den drei Pfeilern des Aktionsplans Biodiversität: direkte Förderung der Biodiversität, indirekte Förderung der Biodiversität sowie Wissensvermittlung und Sensibilisierung.